

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 108.

Berlin, Donnerstag den 9. September

1847.

Schweiz.

Martins' Theorie über die skandinavischen Findlings-Blöcke.

In der Geschichte der Erdoberfläche giebt es Wanderungen der Gesteine, wie es Völkerwanderungen giebt in der Geschichte der Erdbewohner. Man sieht in vielen Gegenden des nördlichen Europa Felsblöcke, die in ihren Bestandtheilen von dem Boden, auf dem sie sich finden, völlig abweichen. Die Masse, aus der sie gebildet sind, ist entweder Granit, oder Porphyr, oder eine andere plutonische Steinart, während das Erdreich, aus dem sie hervorzukommen scheinen, meistens jüngerer Bildung ist. Man hat sie deshalb erratiche oder Findlings-Blöcke genannt und durch weitere Forschungen gefunden, daß sie zum großen Theile ursprünglich den skandinavischen Alpen angehören und durch irgend ein großes geologisches Ereigniß auf ihren neuen Standort verschlagen worden sind. — Brägen wir hier ab, so würde sich mancher unserer Leser seine Theorie machen über die Losreißung jener Steinmassen von ihrem mütterlichen Boden und ihre Verpflanzung in ein fremdes Land jenseits der See, denn die Phantasie findet einen Reiz darin, die großen Thaten der Natur nachzudichten und den chaotischen Kampf der Erdgeister auszumalen, deren Waffen Gebirge und Meere sind.

Natürlich haben sich auch die Geologen bei den erwähnten Thatsachen nicht beruhigt. Sie waren sogar mit solchem Ernste thätig, die Versekung der erratiche Blöcke zu erklären, daß sie sich darüber bitter entzweiten und in die zwei großen Parteien der Diluvianisten und Glacialisten zerfielen, aus denen später noch eine dritte hervorging.

Wir hatten in diesen Blättern *) schon einmal Gelegenheit, von diesem Streite zu reden, und möchten heute über eine neue Ansicht der Sache berichten, die wir in dem letzten Hefte der Bibl. universelle de Genève finden. Indeß, um verständlich zu seyn, werden wir wohl unseres früheren Referates mit einigen Worten gedenken müssen.

Die Diluvianisten behaupten, ein plötzlicher gewaltsamer Durchbruch angeammelter Fluthen habe die Blöcke mit sich fortgerissen und in große Entfernungen geschleudert. Dagegen sprechen Form und Stellung der Blöcke, so wie die Verhältnisse des sie umgebenden Erdreichs, die nur auf eine langsame, in Ablägen geschene Fortbewegung der Felsen schließen lassen.

Die Glacialisten, auf die Erscheinung gestützt, daß die Schweizer-Gletscher sich abwechselnd vor und rückwärts bewegen und dabei eigenthümliche Streifungen, Aushöhlungen u. s. w. an dem von ihnen berührten Gestein bewirken, glauben, daß früher einmal die skandinavischen Gletscher bis dahin vorgedrungen seyen, wo jetzt erratiche Blöcke von der Formation der skandinavischen Alpen gefunden werden, und allmählig wieder ihre jetzigen Grenzen eingenommen hätten. Bei diesem Rückzuge, oder — wie auch erlaubt ist, anzunehmen — bei ihrer allmählichen Schmelzung, ließen sie die Blöcke zurück, die entweder von überhängenden Bergen, oder, durch vulkanische Eruptionen in die Höhe geschleudert, auf sie gefallen waren. Was dieser Ansicht Gewicht giebt, ist, daß sich an der Oberfläche und in der Umgebung der erratiche Felsen die oben erwähnten Gletscher-Wirkungen nachweisen lassen.

Eine dritte Klasse von Geologen ruft die schwimmenden Eisberge der Polarmeere zu Hülfe, die zuweilen bedeutende Felsmassen in weite Ferne tragen, und versichert, es haben sich von den gegenwärtigen Gletschern im Norden der skandinavischen Halbinsel unter Mitwirkung von Wasserströmungen große Eismassen losgerissen und die auf ihnen ruhenden erratiche Blöcke mit sich fort nach Süden geschleppt. Die an der Oberfläche und in der Umgebung derselben gefundenen Gletscher-Wirkungen nehmen sie für ihre Eisberge in Anspruch und stehen somit, da sie den Diluvianisten das Wasser entlehnen, zwischen beiden Hauptansichten mitten inne.

Was wir in der Bibl. universelle de Genève finden, ist ebenfalls eine Verbindung der diluvianistischen und glacialistischen Meinungen; nur haben dabei die letzteren noch mehr das Uebergewicht.

Der Verfasser, Karl Martins, sucht zu zeigen, daß die Gletscher früher eine bei weitem größere Ausdehnung hatten, als jetzt, daß in jener Zeit die skandinavische Halbinsel einmal tiefer in's Meer hinabgetaucht und dann wieder aus demselben emporgestiegen sey, und daß sich in Folge dessen von jenen großen Gletschern Eismassen losgerissen und die von ihnen getragenen Blöcke bei ihrem Verschwinden zurückgelassen hätten.

Nimmt man an, sagt der Verfasser, daß die schwimmenden, mit den Blöcken beladenen Eismassen von den gegenwärtigen Gletschern Norwegens und

Schwedens stammten, so hat man nothwendiger Weise implicite behauptet, daß Skandinaviern einmal fast bis zum Niveau dieser Gletscher unter Wasser gestanden habe. Nun aber liegt schon der Fuß der Nygaars-Gletscher, die noch am tiefsten hinabsteigen, 340 Mètres über der Meeresfläche, und aus der Muschelschicht, die sich längs der norwegischen Küste hinzieht, geht hervor, daß das Meer daselbst nie höher gestanden habe, als 240 Mètres über seinem jetzigen Niveau! — Und hätte man selbst diesen Beweis nicht, wie erklärt man die Entstehung der Streifungen an der norwegischen Küste, die als Gletscher-Wirkungen anerkannt sind, jetzt schon bis unter die Meeresfläche reichen und bei der Senkung der skandinavischen Halbinsel bis zum Niveau ihrer niedrigsten Gletscher wenigstens 600 Mètres unter die Meeresfläche zu liegen kämen?

Trennten sich die schwimmenden Eismassen von den gegenwärtigen Gletschern, so müssen ferner die Findlings-Blöcke mit den Bergen verwandt seyn, von denen diese Gletscher noch heute beherrscht werden. Die angeführten Vergleichen haben dies widerlegt und gezeigt, daß sie Gegenden angehören, in denen es zur Zeit gar keine Gletscher giebt.

Also die gegenwärtigen Gletscher können es nicht gewesen seyn, von denen die Eismassen sich losgemacht haben. Dieselben erstreckten sich vielmehr über die heutige skandinavische Küste hinaus und reichten selbst bis Dänemark, wie die schön polirten Felsen in der Gegend von Jaroc beweisen. Im Anfange dieser Gletscherperiode mußte das Land höher aus dem Meere ragen als jetzt, denn die Streifungen der Küstenseiten finden sich auch noch unter der jetzigen Meeresfläche; dann muß es sich bedeutend gesenkt haben, denn die Muschelschicht, die sich vom Nordkap bis nach dem Süden Norwegens hinzieht, liegt 240 Mètres über dem Niveau des Meeres. Während dieser Ueberschwemmung setzten die vorrückenden Gletscher die Geröllmassen, die sie vor sich herschoben, hier und da im Lande ab; dieselben bestehen aus gestreiften, glattflächigen Kieseln und Afer- und Seemuscheln. Es sind dies die nachmaligen Desarn oder Moränen, die gewöhnlich den erratiche Blöcken zum Fußgestelle dienen. Ihre unterseeische Entstehung, wenn sie nicht schon durch die Muscheln dargethan wäre, wird unzweifelhaft durch Ueberreste von sehr alten Schiffen, die man in ihrer Masse gefunden hat. Bei dem Wiederauftauchen des Landes und dem Abfluß von Fluthen zogen sich auch die Gletscher zurück, die mit Felsblöcken beladenen Eismassen lösten sich von ihnen, zerschellten hier und da an den Desarn und ließen, selbst verschwindend, ihre Last auf denselben liegen.

So wie manche jetzt gletscherlose Gegend Scandinaviens Spuren dagesewener Gletscher und gleichzeitiger Veränderungen im Wasserstande verräth, so lassen sich eben solche in Nordamerika nachweisen, wo sie bei Boston von dem Geologen Desor, im Staate Maine von Lyell aufgefunden worden sind.

Was die Findlings-Blöcke der Schweiz betrifft, so läßt sich nach Martins' Meinung die Mitwirkung des Wassers bei ihrer Versekung nicht unbedingt behaupten. Die hier sich darbietenden erratiche Erscheinungen finden ihre hinlängliche Erklärung in den Annahmen der Glacialisten, in der bloßen Vor- und Rückwärtsbewegung der Gletscher.

England.

Statistische Berechnungen der Lebensdauer regierender Fürsten.

Dr. William A. Guy, praktischer Arzt und Secretair der Londoner statistischen Gesellschaft, hat über die mittlere Lebensdauer regierender Fürsten interessante Untersuchungen angestellt. Das Alter, welches alle diejenigen Personen, die unter irgend einem Titel in den verschiedenen Epochen der Weltgeschichte die souveraine Gewalt ausübten, im Augenblick ihres Todes erreicht hatten, lieferte ihm das bekannte Werk „L'art de vérifier les dates“, das er für diejenigen Zeiträume, auf welche es sich nicht erstreckt, vervollständigte.

Während Herr Guy seine Untersuchungen auf diejenigen Souveraine, die während der christlichen Aera geherrscht haben, beschränkte, ließ er zugleich aus seinen Auszügen alle diejenigen weg, die Zufall oder Gewalt, die Krieg, Gift oder Dorsch aus dem Wege räumten. Die große Mehrzahl der in seinen auf diese Weise beschränkten Tabellen figurirenden Fürsten sind erbliche Souveraine; doch finden darunter sich auch solche Herrscher, die durch Wahl oder eine geglückte Empörung auf den Thron gelangten. Unter den dreizehn römischen Kaisern z. B., die eines natürlichen Todes starben, war ein einziger der Sohn, ein anderer der Bruder seines Vorgängers; vier wurden erwählt, sechs adoptirt; einer endlich war ein Usurpator. Da diese letzteren im Durchschnitt ein höheres Alter erreichten, als irgend eine Gruppe erblicher

*) S. Mag. Jahrg. 1846. Nr. 51.

Fürsten, so wird durch ihre Aufnahme in die Tabelle die mittlere Lebensdauer erhöht. Andererseits hat Herr Guy solche Wahlfürsten, die erst in einem sehr hohen Alter zu ihrer Würde gelangten, wie die Päpste, die Großmeister des Johanniter-Ordens, die Dogen Venedigs, anschließen zu müssen geglaubt, weil durch Aufnahme derselben in die Liste die mittlere Lebensdauer weit über die Wahrheit hinaus gestiegen wäre.

In der ersten — hier folgenden — Tabelle ist die Anzahl der Todesfälle für jedes Lebensjahr vom 21sten an, für 1440 Souveraine, die in den verschiedenen Epochen der christlichen Aera geherrscht haben, angegeben.

Table with 5 columns: Alter, Anzahl der Todesfälle, and corresponding values for ages 21 to 41.

Aus der zweiten Tabelle ergibt sich, daß seit dem dreizehnten Jahrhundert für die regierenden Fürsten die mittlere Lebensdauer beständig gewachsen ist.

Table showing 'Zahl der Todesfälle' and 'Mittleres Lebensalter' for various centuries from the 5th to the 18th.

Allein, etwas wenn die mittlere Lebensdauer bei Souverainen gegenwärtig länger ist, als in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, so ist sie dagegen bedeutend kürzer, als es die mittlere Lebensdauer bei den übrigen Klassen der Gesellschaft ist.

Table comparing 'Lebensalter' for 'Souveraine im Allgemeinen', 'Könige von England', 'Aristokratie', and 'Bemittelte Klasse' across different age groups.

Man wird vielleicht den Einwand machen, sagt Herr Guy, daß die verschiedenen Kolonnen dieser Tabelle keine genaue Vergleichung gestatten, da Zeiten und Länder nicht dieselben sind; allein dieser Einwand trifft nur die zweite Kolonne, die drei anderen beziehen sich auf England und auf den Zeitraum vom zwölften Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einschließlich.

Table titled 'Souveraine' showing 'Durchschnittliche Lebensdauer' for 'Römische Kaiser' and 'Chalifen' across different age categories.

Large table listing various monarchs and rulers (e.g., Chalifen u. Sultane von Aleppo, Türkische Sultane, Kaiser von China) with columns for age and number of deaths.

Mag man also die mittlere Lebensdauer der regierenden Fürsten der ganzen Welt im Ganzen nehmen, oder mag man den Komplex der auf einem so ausgedehnten Felde der Beobachtung gesammelten Thatsachen zerstückeln, um nur die Souveraine eines Landes ins Auge zu fassen, man gelangt zu demselben Resultate, zu dem Resultat nämlich, daß Könige nicht alt werden.

Um den Souverainen in einer Klasse der mittleren Lebensdauer der verschiedenen Klassen der Gesellschaft ihren wahren Platz anzuweisen, schließt Herr Guy seine Untersuchungen mit einer Tabelle, in welcher einige der günstigsten so wie der ungünstigsten Resultate, die sich bisher für Bestimmung der Lebensdauer nach zurückgelegtem dreißigsten Jahre ergeben haben, einander gegenüber gestellt sind.

Spanien.

Die Karliftenbanden in der Sierra Morena.

(Fortsetzung.)

Der Offizier verließ ohne Mißtrauen den Rücken seines Mantlhiers. „Was wünschen Sie von mir?“ fragte er. „Sie werden es sogleich erfahren“, antwortete Ramirez in höflichem Tone, indem er seine Muskete lud.

„Was ist zu thun?“ fragte Ramirez seinen Vorgesetzten. „Nach' ein Ende!“

*) Die Kurfürsten und Könige aus dem Hause Hohenzollern finden sich nicht in der Tabelle des englischen Statistikers. Für dieselben stellen sich die Ziffern ungefähr wie folgt:

Small table showing 'Zodessfälle' for different age groups: 21 J. u. darü., 26 J. u. darü., 31 J. u. darü., 41 J. u. darü., 51 J. u. darü.

Noch bemerken wir, daß wir deswegen nur 14 — statt 16 — Todesfälle zählen, weil zwei der Regenten aus dem Hause Hohenzollern vor dem vollendeten einundzwanzigsten Lebensjahre zur Herrschaft gelangten, mithin außerhalb des Bereichs unserer Tabelle fallen.

achen. Den U
du nicht erwü
sen nicht Rech

nehmen; denn
blind, und ver-

unterdrücken;
erz, dieweil ihr
ande gewesen.
Land besäen,

du es ruhen
nter deinem
bt, laß das
st du auch
erge.

zeit thun,
auf daß
Magd

haltet.
cht ge-
nicht

im

rode
uert
Zeit
aus
por

te,

est

s,

m

or

=

d

f

d

vo

vo

sich

3

her

Land

31

meer,

an da

geben

sollst a

32.

tern fei

33.

Land, d

Denn w

zum Her

Der Bund

den; so ist
Wangfrau zur W
18. Die Zauber
19. Wer ein
es sterben.
20. Wer den
allein, der sey
21. Die Fre
noch unterdrück
linge in Egypt
22. Ihr se
leidigen.
23. Wirt
mir schreier
24. So
euch mit d
Wittwen
25. I
arm ist
bringen
26.
zum F
geben
27
seine
Holl mir
ob bin
dabe 2
den
figer= 2
oder ver
soren
amen. un
zwie- ter
n Esel, do
n Bieh F
wird be- F
daß es
inen Eid
nicht habe
legt; und

Don José setzte sein Pferd in Galopp, um dies Ende nicht mehr mit anzusehen. Ein abermaliger Knall wurde gehört, und noch einer. Bald darauf erschien Ramirez mit den Beinkleidern des Gemordeten. Zehn Minuten später hörte Don José wiederum feuern, aber diesmal waren es mehrere zwanzig Schüsse. Sie galten den Soldaten der Eskorte, welche sämtlich füsiliert wurden. Weiter scherzend kehrten die Karlisten nach Vollendung ihres Geschäftes zurück, indem sie sich über die Einzelheiten desselben unterhielten.

„D Señor“ — stutete Ramirez seinen Bericht an den rothköpfigen Cabecilla ab — „was für heuchlerische Canaillen sind diese Soldaten. Können Sie sich einen solchen Grad von Verderbtheit denken?“

„Run?“ — fragte der Cabecilla, sein Gesicht zu einer Grimasse verziehend, die wahrscheinlich ein wohlgeneigtes Lächeln bezeichnen sollte.

„Ich sah einen Soldaten über und über mit Blut besudelt und so steif, daß er mir übernatürlich todt vorkam. Aber Sie wissen, Señor, ich bin ein alter Fuchs. Gut. Ich untersuche ihn also, und por las siete plagas! (Bei den sieben Wunden!) nicht eine Schramme hatte der Bengel. Er schien sich nur in dem Blute seines Nebenmannes umhergewühlt zu haben, um uns durch sein fürchterliches Ansehen zu täuschen. Sie werden mir zugestehen, Señor, daß dieser Mißbrauch unseres Vertrauens meinen höchsten Unwillen erregte. In dessen war ich meiner Sache noch nicht gewiß. Vielleicht — sagte ich zu mir — ist der arme Mann in Ohnmacht gefallen. Nimm dich in Acht, nie ungerichte Anklage ohne hinlänglichen Beweis zu erheben. Das war anständig gedacht, meine ich; und mit großer Vorsicht schritt ich zur That. Um mich nämlich von der wahren Sachlage zu überzeugen, drückte ich ihm einige Zoll meines Bajonnetts in die Weichen. Caramba! Da konnte er gut schreien Viva Carlos V.! der Scheintodte Heuchler. — Hund, Räuber, infamer Lügner rief ich ihm zu —; ich werde Dich lehren, ehrliche Menschen zu hintergehen und auf gottelästliche Weise den Tod zu karikiren. Während ich ihm so die Abscheulichkeit seines Verfahrens vorhielt, sorgte ich zu gleicher Zeit dafür, daß er in kurzer Zeit seine früher bloß angenommene Rolle vollkommen naturgetreu spielte. Dabei machte ich noch eine Reflexion, Señor, die ich Ihnen zur Prüfung vorlegen möchte. Sagen Sie, wäre ich nicht ein vorzüglicher Schulmeister geworden, da ich in so hohem Grade die Geschicklichkeit besäße, durch meine Ermahnungen und Strafen das Resultat hervorzubringen, daß der Schuldige nie in seinen früheren Fehler zurückfällt?“

Als die Truppe spät Abends am Abhange des Gebirges ihr Nachtquartier erreicht hatte, das in einem elenden, einsam gelegenen Wirthshause bestand, war das erste Geschäft der Karlisten, eine Theilung der Beute vorzunehmen. Nachdem die großen Stücke, wie einige Duzend Ellen blaues Tuch und eine Menge feiner Leinwand ellenweise zerschnitten und vertheilt war, erging die Aufforderung an jeden Einzelnen, sich seiner speziellen Beutegegenstände zu entledigen und sie auf einen bestimmten Platz zusammenzulegen. Navarro und ein anderer Anführer, Zaragoza, übernahmen das Geschäft, den ganzen Haufen in gleiche Theile zu zerlegen. Dann wurden eben so viel Loose gemacht, als Theilnehmer waren. Don José sah mit Bedauern seine feinen Ueberzüge und gestickten Westen, die er kurz zuvor direkt aus Paris erhalten hatte, an zerlumpte Bändchen als Eigenthum übergehen. Sein eleganter Schlafrock von karmoisinrothem Kaschmir fiel dem rothköpfigen Cabecilla zu, der ihn sofort unter allgemeinem Jubel und interessanten Bemerkungen über die Harmonie zwischen der Farbe seines Haares und seines neuen Gewandes, das sie sämtlich für einen Frauenanzug hielten, anzog. Indes ging die Verlosung fort. Da fanden sich denn auch einige Gegenstände, welche früher zu dem Reife-Necessaire Don José's gehört hatten, und deren Gebrauch sich Niemand erklären konnte. Ein Karlist, Namens Sanchez, betrachtete schon seit geraumer Zeit ein Instrument, von eigenthümlicher und, wie es schien, räthselhafter Form, das er einer der Kinderfrauen abgenommen, welche sich unter der Reisegesellschaft im Postwagen befunden hatten. Sanchez begab sich zu einem Camarata, den er in ähnlichen Studien eines Gegenstandes vertieft sah, um sich mit ihm gemeinschaftlich zu beraten.

„Da mag der Teufel wissen, was die Dinger bedeuten sollen“ — rief endlich der Letztere ungeduldig aus.

„Am sichersten gehen wir, wenn wir den Rojo fragen“ — antwortete Sanchez — „Es un sabiendo (es ist ein Gelehrter); er kann lesen.“

Gesagt, gethan. Der Cabecilla nahte, noch immer in seinem karmoisinrothen Schlafrock, der dem würdevollen Wesen, das er in einer so wichtigen Angelegenheit anzunehmen für nöthig hielt, eine höhere Weihe zu geben schien. Er nahm beide fragliche Gegenstände in die Hand und unterwarf sie einer tiefen und sehr genauen Untersuchung. Endlich schien er mit sich über ihren Zweck ins Reine gekommen zu seyn. Denn er wandte sich an die illegitimen Eigenthümer der räthselhaften Instrumente, indem er zu dem Einen sagte:

„Bewahre diesen Gegenstand wie ein Kleinod; er wird Dein Glück begründen. Es ist ein Clave maestra (Hauptschlüssel), zu allen Thüren und Koffern passend. Wenn das Schloss tief ist, dann hält man das Instrument seiner ganzen Länge nach offen; im entgegengelegten Falle verkürzt man den Schaft vor dem Gebrauch.“ — Darauf wandte er sich zu Sanchez: „Was Dich betrifft,“ — sagte er zu ihm mit einer Feierlichkeit, die ihre Wirkung auf die Zuhörer nicht verfehlte — „Du bist glücklich zu preisen vor Allen. Du kannst von nun an Deinem Ehrgeiz vollen Aufschwung gewähren und selbst auf die Stellung eines Befehlshabers Dein Streben richten. Denn Du besitzt jetzt schon, was nur den Befehlshabern zukommt: dies Instrument ist ein vervollkommnetes Fernrohr.“

Unter allgemeinem Erstaunen der Zuhörer, die ihren Reiz über das Glück der beiden Glücklichen nicht verhehlten, gab er die beiden Gegenstände zurück. Das für einen Hauptschlüssel erklärte Instrument war ein vereinzelter Stiefel-

zieher; das andere wollen wir Anstand halber dadurch bezeichnen, daß wir auf die große Rolle hinweisen, welche es in einigen Molièreschen Komödien spielt. Die ganze Bertheilungsscene in allen ihren grotesken Einzelheiten zu beschreiben, dazu gehört die Feder des Verfassers von Gil Blas.

Am folgenden Morgen setzte sich der Zug von neuem in der Richtung nach dem Kamm des Gebirges in Bewegung, aber es waren so viele Schwierigkeiten zu überwinden, weil die Anführer es für nöthig erachteten, sich so fern wie möglich von dem gebahnten Wege zu halten, daß sie um fünf Uhr Abends nur eine verhältnismäßig kurze Strecke zurückgelegt hatten. Am Ufer eines kleinen See's wurde Halt gemacht. Der rothköpfige Cabecilla nahm in Begleitung von 14 Mann Abschied von seinen Gefährten, nachdem er ein langes Gespräch unter vier Augen mit Navarro geführt hatte. Als sich die übrige Mannschaft wieder in Marsch setzte, wurde das tiefste Schweigen beobachtet, denn Navarro hatte mit einem fürchterlichen Fluche geschworen, daß er denjenigen, der nur zu pfeifen wagen würde, an den nächsten Baum hängen ließe. Um Mitternacht endlich gelangte die Truppe an die große Landstraße, welche die Sierra durchschneidet. Sie wurde in fast lautloser Stille überschritten, und von neuem wurden die nächtlichen Wanderer von dem dichten Gebirgswald aufgenommen, durch den sie kaum ihre Pferde hindurchbringen konnten. Endlich wurde das Dickicht so undurchdringlich, daß man zum Anhalten gezwungen war. Der Boden war mit Strauchwerk und hohem Grafe bedeckt, so daß man sich kaum aufrecht erhalten konnte.

„Tragt die Reiser zusammen und macht ein tüchtiges Feuer“ — befahl Navarro.

Es wurde sogleich Hand ans Werk gelegt. Bald war ein gewaltiger Scheiterhaufen errichtet, der auch sofort angezündet wurde. Die Nacht war so eiskalt, daß der arme Marquis nebst seinem Diener Cabrado, die beide an diese Gebirgstemperatur nicht gewöhnt waren, ohne das wärmende Feuer sicherlich erstarrt wären. Die nächste Sorge betraf das Nachtlager, dessen Construction der nasse, mit Kiesel und trockenem Holz besäete Boden so wie der völlige Mangel jeder hinreichenden Bedeckung einen erfindungsreichen Kopf verlangte. Indes gelang es Don José, durch Forträumen der Kiesel und Auflockern des Bodens mittelst eines spitzen Stoces sich ein für die Umstände vorzüglich weiches Lager zu bereiten, und er glaubte völlig das Glück eines Sybariten zu fühlen, als er sich mit einem ihm zum beliebigen Gebrauch überlassenen Schaafsfell, das nur wenig kürzer war als die Hälfte seines Körpers, bedecken konnte. Nach vierstündigem Schlaf erscholl um sechs Uhr Morgens das Zeichen zum Aufbruch nach El Barranco de las Canas dem zum Sammelplatz der verschiedenen Trupps bestimmten Ziel des Marsches.

„Bevor wir diesen Ort verlassen“ — sagte Sanchez zu Don José — „will ich doch die Stupbüchse mitnehmen, die ich hier vor mehreren Tagen versteckt habe.“

„Wie? In dieser undurchdringlichen Wildnis?“ — rief Don José aus, erstaunt über das Ortsgedächtniß dieses Menschen, — „die werden Sie nimmermehr wiederfinden.“

Sanchez erwiederte Nichts, sondern sondirte mit einem langen Stabe das trockene Blätterwerk am Boden. Es dauerte gar nicht lange, so hatte er die Waffe aufgeföhbert, die er nun mit triumphirender Miene Don José zeigte.

„Instinto, instinto!“ wiederholte er mehrmals mit großer Genugthuung, indem er sein kostbares Gewehr von der Räubigkeit reinigte.

Bald hatten Alle ihre Thiere bestiegen und in Gang gebracht. Don José konnte sich einiger traurigen Reflexionen über den Ausgang dieser abenteuerlichen Wanderung nicht enthalten. Navarro bemerkte seine gedankenvolle Miene:

„Sie scheinen Sorgen zu haben, Don José“ — sagte er.

„In der That wünschte ich bald von der Ungewissheit über mein ferneres Schicksal befreit zu seyn. Schon drei Tage bin ich und mein Diener in Ihrer Gewalt, und noch immer kennen wir das Loos nicht, das unser wartet.“

„Beruhigen Sie sich“ — sagte Navarro mit großer Höflichkeit. „Daß wir Sie bisher nicht getödtet, selbst nicht einmal gemißhandelt haben, wozu wir doch das Recht und die Macht hätten, wie Sie zugeben werden, geschah aus dem Grunde, daß ich die Vermuthung gehegt habe, daß Sie das Bedürfnis fühlten, uns ein Geschenk zu machen, das der Größe der Wohlthat und Ihrer Dankbarkeit angemessen wäre. Andererseits aber fürchte ich — wenn ich von meinen Empfindungen auf die Ihrigen schliesse — daß Sie sich durch Ihre natürliche Grobmuth verleiten lassen, zu wenig Rücksicht auf Ihre pekuniären Verhältnisse zu nehmen, weshalb ich entschlossen bin, der Möglichkeit einer an Verschwendung gränzenden Freigebigkeit durch die Erklärung einer Gränze zu ziehen, daß wir unter keiner Bedingung mehr als diemäßige Summe von 200,000 lumpigen Realen von Ihnen annehmen werden.“

Don José war in der That über den geringen Betrag dieser, wie sich der Cabecilla auszudrücken beliebte, „mäßigen“ Summe eben so erstaunt als durch die herzzgewinnende Freundlichkeit desselben gerührt. Denn was verhinderte im Grunde, seine jetzigen Wirthe als Gastgeschenk eine dreimal größere Summe zu verlangen? Diese Reflexion trug viel zu seiner Beruhigung bei, und er würde sich ohne Weiteres mit den Voraussetzungen Navarro's völlig einverstanden erklärt haben, wäre ihm nicht zufälligerweise eingefallen, daß er die Rolle des Marquis mit der des Don José Maria Fernandez vertauscht und demgemäß sein Betragen und sein Vermögen einzurichten habe. Er machte deshalb alle möglichen Arten von Bemerkungen, die sämtlich die Tendenz hatten, zu beweisen, daß seine Familie außer Stande sey, ein solches Lösegeld zu erschwingen.

„Schonen Sie Ihre Lunge, Don José“ — erwiederte Navarro kaltblütig.

— „Sie haben mir ein solches Vertrauen eingeflößt, daß, wenn ein Anderer als Sie selber so über Sie spräche, indem er Sie wie ein am Zaune aufgelesenes Hündelkind und Ihre Aelttern wie eine Bande zerlumpter Tagelöhne schilderte, ich die Worte des edlen Eld Compeador an seinen Vater wahr machen würde: con mis propias manos vos sacara las entranas, haciendo lugar mi brazo en vez de puñal o daga.“^{*)}

„Und wenn, wie es aller Wahrscheinlichkeit nach zu erwarten steht, das Geld nicht aufzutreiben ist?“

„Dann“ — erwiderte Navarro, indem er wie in ruhiger Ueberlegung den Kopf etwas senkte und die Unterlippe vorschob — „ist aller Wahrscheinlichkeit nach zu erwarten, daß man Sie um einige Loth Blei schwerer machen wird.“

„Und auf welche Weise wird der Brief besorgt werden?“

„Durch einen Bauer.“

Das setzte den armen Marquis sehr in Verlegenheit, weil er dann gezwungen war, die wahre Adresse auf den Brief zu setzen. Wie sollte sonst der Bauer, der in sein Inognito-Geheimniß nicht eingeweiht war, ihn den richtigen Händen überliefern? Hätten aber die Karlisten erfahren, daß sie den Sohn eines General-Lieutenants und Branden von Spanien und den Schwiegerohn des Präsidenten des Ministerraths in der Gewalt haben, so würden sie ihn entweder gleich — schon wegen der bisherigen Verstellung seinerseits — gemordet, oder sie würden ein weit größeres Lösegeld gefordert und auch dessen Erlangung ihn vielleicht doch noch — wie sich Navarro zartfönnig ausdrückte — um einige Loth Blei schwerer gemacht haben. Er sann deshalb auf ein Auskunftsmittel:

„Da Sie meinen Versicherungen keinen Glauben schenken, werde ich den Brief schreiben. Aber wach Vertrauen kann ein solcher Bote einflößen. Meine Aelttern werden glauben, daß ich nicht mehr unter den Lebenden bin und sich nicht weiter um die Sache bekümmern. Ich setze dabei das Leben auf's Spiel, was allerdings von keiner Bedeutung ist, aber Sie werden das Lösegeld verlieren.“

„Sie sprechen wie ein gedrucktes Buch.“ — Diese Redensart ist echt spanisch.^{**)} Die Franzosen, weniger harmlos in Rück sicht der Presse, aber leichter durch das Aeußere bestechlich, würden sich ausgedrückt haben: „wie ein Buch mit goldenem Schnitt.“

Don José fuhr fort:

„Ich schlage vor, daß Sie diesen Menschen da“ — er wies dabei auf Cabrado, den er sich hütete, als seinen Diener zu bezeichnen — „mit der Sendung beauftragen. Meine Familie kennt ihn und wird seiner Versicherung, daß ich noch lebe und gut behandelt werde, Glauben schenken.“

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

— Graf v. Bismarck's Urtheil über Napoleon. Zu den historischen Schriften über den deutschen Befreiungskrieg, deren der Artikel über die Schlachten bei Etoges und Bauchamp in den letzten Blättern unseres Magazins gedachte, ist so eben eine neuere von nicht unerheblicher Bedeutung gekommen: wir meinen die „Aufzeichnungen des General-Lieutenants Friedrich Wilhelm, Grafen von Bismarck.“^{***)} Der Verfasser dieses Buches, ein in der Militär-Literatur seit langer Zeit mit Achtung genannter Schriftsteller, der besonders über die Geschichte, den Dienst, die Taktik und das ganze System der Reiterei in den neueren europäischen Heeren eine Reihe von Werken verfaßt, die zu dem Besten und Vollständigsten in diesem Zweige der Kriegswissenschaft gehören, tritt hier zum erstenmale als historischer Darsteller seiner Zeit auf, und da er nicht bloß als Soldat, sondern auch als Diplomat (Beides in Württembergischen Diensten), Vieles an Hof- und in Feldlagern mit eigenen Augen beobachtete, was in dieser Zeit Denkwürdiges geschah, so bieten seine „Aufzeichnungen“ ganz das Interesse staatsmännischer Memoiren dar, wie sie denn auch in der That mehr im leichten Style der letzteren als in dem wissenschaftlich gewapneten eines historischen Werkes abgefaßt sind. Graf v. Bismarck hat noch in der Schlacht bei Leipzig in den Reihen Napoleons gekämpft, und erst nach Württembergs Uebertritt zu den Verbündeten befand auch er sich unter den Streitern auf der Seite des deutschen Vaterlandes. Diese längere Dienstleistung unter den Auspizien des Kaisers macht es leicht erklärlich, daß in den „Aufzeichnungen“ eine warme, ja fast elegische Theilnahme an dem Schicksale des Mannes vorherrscht, der, in niederer Hütte geboren, funfzehn Jahre lang die Geschichte Europa's leitete; so daß diese Schrift, wenn auch nicht den „Kaiserbüchern“ und „Kaiserchroniken“ sich anschließend, doch auch keinesweges ein solches Buch ist, wie es unser geehrter Mitarbeiter, der Verf. des Artikels über die Schlachten bei Bauchamp

*) Mit meinen eigenen Händen würde ich Euch die Eingeweide aus dem Leibe reißen, indem ich meinen Arm in einen Dolch oder in ein Messer verwandelte.

**) Auch die Deutschen sagen: „Der redet wie gedruckt“.

***) 1 Band, 368 S., gr. 8. Karlsruhe, 1847.

und Etoges, „über die Heimführung Deutschlands durch die Franzosen und ihren Kaiser“ geschrieben zu sehen wünscht.

In einer Reihenfolge von funfzig Bildern führt uns der Verf. die Zeitgeschichte von dem Pillnitzer Vertrage (1791) bis zum zweiten Pariser Frieden vor. Die Schlacht bei Leipzig bildet zwar thatsächlich den Mittel- und Wendepunkt dieser Darstellungen, aber in ihrer individuellen Auffassung gruppieren sie sich doch alle um die Katastrophe der Abdankung und Verbannung Napoleons, die in der That auch mit künstlerischer Wirklichkeit geschildert ist. Napoleon und Alexander sind die beiden Gegensätze, deren ausschließlichen Einfluß auf den Gang und die letzte Wendung der Ereignisse der Verf. besonders anschaulich zu machen sucht. Nach ihm hatte Kaiser Alexander von Anfang an, nachdem die Waffen Frankreichs einmal im Unterliegen waren, den festen Entschluß gefaßt, nicht eher zu ruhen, als bis Napoleon ganz und gar vom Throne gestürzt sey und mit ihm auch seine Dynastie. Diesen Gedanken wußte Alexander, wie Bismarck auch aus des russischen Generals Danilewsky Geschichte des Krieges nachweist, sehr sorgfältig zu verbergen, besonders vor dem Kaiser Franz, dessen so wie Metternich's letzter Zweck nur war, Napoleon's Einfluß in Deutschland und Italien zu paralyfieren und der österreichischen Hausmacht den alten Umfang wiederzugewinnen. Jedemfalls mußten bei Kaiser Franz die Sympathieen für die Tochter und den französischen Enkel gespart werden, und deshalb sprach Alexander in seinen Proclamationen sowohl als in seinen Unterhaltungen mit den Verbündeten nur von der Beschränkung Frankreichs auf seine Gränzen vor den letzten Kriegen, niemals aber von einer Wiedereinsetzung der Bourbonen, während er es doch andererseits zu bewirken wußte, daß alle Friedensverhandlungen mit Napoleon, 1813 sowohl als 1814 (Chatillon), zu keinem Resultate führten. Mit dieser nicht zu beschwichtigenden, persönlichen Feindseligkeit Alexander's verband sich zuletzt die Gefinnungslosigkeit der Generale Napoleons, die nach Bismarck's Darstellung, was die Corruption betrifft, nicht minder feil waren, als so viele ihrer Landsleute in der Gegenwart, und willig die Hand dazu boten, ihren Herrn und Meister zu verrathen und zu stürzen. „Napoleon“, sagt Graf von Bismarck, „das größte Genie seiner Zeit, unterlag nicht den vereinten Kräften Europa's, sondern dem Betheiler der Niederträchtigkeit unwürdiger Franzosen, die einzeln, gegen den Nationalwillen, auf eigene Verantwortlichkeit handelten, ihre Ehre und den Ruhm Frankreichs verkennend, die sich sogar bei Ludwig XVIII., wie er selbst hinterlassen, wegen des Ruhms entschuldigten, den Frankreich unter dem Kaiser gewonnen.“^{*)} Selbst für die Sieger hatte dieser Fall etwas Unheimliches: man nahm den Erfolg des Verraths, aber verachtete die Verräther.“

In Bezug auf den Wiener Kongreß gehören die „Aufzeichnungen“ zu dem Schärfften, was zur Kritik dieser großen Festsitze geschrieben worden, wie denn überhaupt, was die Freimüthigkeit seines Urtheils betrifft, in dem Verfasser überall mehr der alte Soldat als der vorsichtige Diplomat zu erkennen ist.

*) Ludwig XVIII. sagt in seinen Aufzeichnungen von den Napoleonischen Marschällen: „Pas un d'entre eux n'a une parole digne pour Bonaparte. Ils l'accusent; en verité, pour peu que je le veuille, ils le jureront, le condamneront, et, si je suis exigeant, se chargeront de la supplice. Ces messieurs me tranquillisent; ils ne renouvelleront pas la ligue, ni la fronde. Bonaparte seul est à craindre, les autres le seraient avec lui, mais sans lui ils ne sont rien. Mon Dieu, je les croyais féroces, et ces bons hommes manquent d'ongles et de dents.“

Literarischer Anzeiger.

Bei **J. A. Brockhaus** in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Rußland und Deutschland.

Zwei Theile.

8. Geh. 2 Thlr. 24 Ngr.

Der Inhalt dieses Werkes ist von so besonderem Interesse, daß dasselbe allenthalben Aufsehen erregen wird.

An Journal-Leser.

Beim Herannahen des Winter-Quartals bringen wir das in unserem Verlage erscheinende

Magazin für die Literatur des Auslandes

(Herausgeber: J. Lehmann)

in Erinnerung, welches mit der mannigfaltigsten Belehrung über Länder und Völker und deren Literaturen die reichste, durch keinerlei Bilderfram bedingte Unterhaltung verbindet. Auf das vierte Quartal nehmen sowohl alle Königl. Postämter als alle Buchhandlungen Pränumerationen mit 22½ Sgr. an.

Veit & Comp. (Jägerstr. Nr. 23) in Berlin.